

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Verlag und Verteilung: Drag II., Křižkova 18. • Telefon: 26795, 31460. • (Korrespondenzen): 26797 • Postamt: 37544

12. Jahrgang.

Sonntag, 6. März 1932

Nr. 57.

Aufrüstung Deutschlands kommt nicht in Frage.

Erklärungen Lardieus im Außen- auschuss.

Paris, 5. März. Ministerpräsident Lardieu erklärte gestern vor dem Kammerauschuss für auswärtige Angelegenheiten, Frankreich würde einwilligen, neue Verabredungen seiner Rüstungen zu studieren, wenn es zum Urteile gelange, daß sich durch gegenseitigen Bestand eine Erhöhung der Sicherheit ergebe. Auf eine Frage des radikalen Abgeordneten Bergery erklärte Lardieu, es könne nicht davon die Rede sein, unter irgend einem Vorwande die Wiederaufrüstung irgend einer Nation ins Auge zu fassen.

Verstimmung in der deutschen Presse.

Die Kundgebung Lardieus zur Abrüstungsfrage hat das Mißfallen der deutschen Presse erregt. Sämtliche Blätter führen aus, daß, falls Frankreich nicht bereit sein wird, Deutschland den Anspruch auf Gleichberechtigung zu verkennen, die Abrüstungskonferenz für Deutschland ihre Bedeutung verliert.

Vier Revolverhüfse

gegen einen deutschen Diplomaten in Moskau.

Berlin, 5. März. Auf den Vorkaufsstrot bei der deutschen Botschaft in Moskau von Twardowski wurde heute vormittags ein Aufschlag verübt. Dr. von Twardowski fuhr in seinem Wagen, von der Botschaft kommend, in die Stadt. An einer Ecke des Leonjarski-Bereulof mußte der Wagen halten, um Kraftwagen aus der Querstraße vorüberzulassen. Aus einem dieser Wagen sprang ein Mann heraus und feuerte vier Hüfse durch die Scheiben des Wagens auf Dr. Twardowski ab. Der Wagen des Täters fuhr unter russischen Kennzeichen, der des Vorkaufstrot unter der deutschen Reichsflagge. Twardowski wurde durch einen Streifschuß am Hals und durch einen Stichschuß in die Hand verletzt. Sein Befinden ist nach den Umständen befriedigend. Der Täter ist verhaftet. Die Wunde der Tat konnten noch nicht festgestellt werden.

Der Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten Witominow sprach im Namen der UdSSR dem deutschen Botschafter in Moskau sein Bedauern aus und sicherte strengste und schnellste Untersuchung zu. Weiterhin hat der russische Botschafter in Berlin dem Staatssekretär von Bülow gleichfalls das Bedauern seiner Regierung zum Ausdruck gebracht.

Der Täter, Judas Mitronowitsch Stern, ist Student an der Moskauer Universität und 28 Jahre alt. Er hat die Urkunde, die ihn zu seiner Tat veranlaßten, bisher noch nicht gestanden.

Anverhüllte Diktatur in Polen.

Warschau, 5. März. (P.M.) Die Regierung brachte im Sejm den Entwurf eines Gesetzes ein, durch das der Staatspräsident die Vollmacht erhalten soll, Verordnungen mit Gesetzeskraft in der Zeit vom Abschluß der gegenwärtigen und der Eröffnung der nächsten ordentlichen Sejmession zu erlassen. Diese Ermächtigung würde sich auf Angelegenheiten betreffend die Gesetzesumsetzung, die Sozialversicherung und finanzwirtschaftliche Geleße mit Ausnahme der internationalen Verträge und des Staatsbudgets beziehen.

Proteststreik gegen die Verschlechterung der Sozialversicherung.

Der Exekutivauschuss der sozialistischen Arbeitergewerkschaften hat zum Zeichen des Protestes gegen die von der Regierung geplante Reform des Sozialversicherungswesens für den 16. März einen eintägigen Generalstreik in ganz Polen proklamiert.

Die Kriegsindustrie blüht...

Wien, 5. März. Die Dittenerberger Patronen- und Metallwarenfabrik A.-G. hat in den letzten Wochen eine große Anzahl von Arbeitern einstellen müssen, da die Werke von beiden kriegsführenden Mächten in Massen große Aufträge erhalten haben.

Pariser Kammer genehmigt die Anleihe.

Paris, 5. März. Die Deputiertenkammer, die zu diesem Zwecke die Budgetdebatte unterbrechen mußte, genehmigte in der Vormittags-sitzung den Entwurf des Gesetzes über die 600 Millionen französische Anleihe für die Tschechoslowakei. Von 345 Deputierten stimmten 325 für den Regierungsentwurf, 20 Deputierte — meistens Kommunisten — stimmten dagegen. Sozialisten und Radikale enthielten sich auf Grund des bekannten Beschlusses der Abstimmung.

Der Vorsitzende des Außenausschusses Deputierter De Castellane benützte diese Gelegenheit, das Haus zu ermahnen, des Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik Masaryk, der jetzt sein 82. Lebensjahr erreicht, zu gedenken. Ministerpräsident Lardieu ergriff hierauf das Wort zu einer kurzen herzlich gehaltenen Rundgebung, der sich das Haus einmütig anschloß.

Der Referent des Außenausschusses erklärte, der Ausschuss stehe der Anleihe günstig gegenüber. Die tschechoslowakische Regierung, der Verbündete Frankreichs, befinde sich vorübergehend in der Lage, wo die Staatskasse Hilfe braucht. Als die Tschechoslowakei gebiet, habe sie niemals den bedürftigen Staaten ihre Hilfe verweigert und sich namentlich an der Finanzhilfe für Oesterreich beteiligt. Es wäre daher unerlässlich, wenn Frankreich einem Staate seine Hilfe nicht gewähren würde, der keineswegs durch eigene Schuld, sondern durch das Zusammen-treffen der Umstände augenblicklich in eine vorübergehend schwierige Situation gelangte.

Nach Beendigung der Generaldebatte ergriff Ministerpräsident Lardieu das Wort.

Die Tschechoslowakei sei bis vor kurzem ein Muster der Prosperität gewesen und wenn sie sich jetzt vorübergehend in einer schwierigen Situation befinde, so sei das nicht ihre Schuld, sondern die Schuld der Umstände und der internationalen Lage.

Oesterreich und Deutschland hätten sich systematisch gegen die Tschechoslowakei gestellt und Repressalien (?) gegen sie angewendet wegen des ablehnenden Standpunktes, den die Tschechoslowakei in der Anleihefrage einnahm.

Verderblichen Einfluß auf die tschechoslowakischen Finanzen hatte auch das plötzliche Sinken des Pfundes. Der Organismus der Tschechoslowakei sei aber absolut gesund und die Goldvorräte dieses Staates seien sehr bedeutend. Die Tschechoslowakei habe sämtliche notwendigen Maßnahmen zur Sicherung des normalen Ganges der Finanzen und zum Ausgleich des Budgets getroffen.

Lardieu besaßte sich dann mit der Behauptung des Sprechers der Radikalen, daß die Anleihe die erhöhte Konkurrenz der tschechoslowakischen Erzeugnisse auf dem französischen Markte unterstützen soll, und wies die Behauptung zurück, als ob die Tschechoslowakei durch eine allzugroße Einfuhr nach Frankreich eine unbedeutende Politik betriebe. Lardieu schloß mit der Versicherung, daß Frankreich mit der Anleihe nicht risikiere, aber neue engere Bande der Freundschaft zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei ausbaue.

Der Standpunkt der sozialistischen Partei.

Der sozialistische Deputierte Kuriel verlas hierauf den einmütigen Beschluß seines Klubs: Die sozialistische Partei habe sich kategorisch gegen die allzu große Gewährung von Anleihen an das Aus-

Wahlfreiheit kein Freibrief für Ausbreitungen.

Scharfe Antwort Groeners an Hitler.

Berlin, 5. März. In Verantwortung des Reiches, in dem Hitler kürzlich an Hindenburg wegen „ritterlicher“ Führung des Wahlkampfes appelliert hatte, weist Reichsinnenminister Groener u. a. darauf hin, daß Wahlfreiheit die Sicherung der freien Wahlfähigkeit des einzelnen Staatsbürgers gegenüber Verbrechen durch Terror und Zwang eine wesentliche Voraussetzung auszubilden bedeute, aber kein Freibrief für alle Ausschreitungen politischen Kampfes sei. Hitler rufe Scham des Reichspräsidenten gegen Teile des Wahlaufwandes der SPD. an, in denen die Befürchtung ausgesprochen wird, daß seine Wahl Krieg und Bürgerkrieg und die Vernichtung aller staatsbürgerlichen Freiheiten zur Folge haben könne; verleihe man aber diese danken Prophezeiungen mit den Aufrufen und Kundgebungen, die Hitlers Partei seit Jahr und Tag über ihre Gegner in Deutsch-

land ausgesprochen in einer Zeit, wo die französische Staatskasse selbst einen dringenden Geldbedarf hat und das Budget ein erschreckendes Passivum aufweist. Der Klub gibt nichtablenkender zu, daß das Vorgehen der Regierung bei der Gewährung der tschechoslowakischen Anleihe vollkommen verfassungsmäßig und keineswegs derart sei, wie bei den Anleihen, die Frankreich an Staaten gewährt, in denen „die Diktatur herrscht“ — an Ungarn, Polen und Jugoslawien. Die tschechoslowakische Anleihe soll der finanziellen Konsolidierung der Tschechoslowakei und der Konsolidierung des Friedens dienen. Die sozialistische Partei hegt zur Tschechoslowakei volle Sympathie. Der Klub gedenkt der Zusammenarbeit der tschechischen und deutschen Sozialdemokraten in der Regierung und sendet beiden freundschaftliche Grüße; aus Gründen der inneren Politik müsse er sich jedoch der Abstimmung enthalten.

Lardieu konstatierte im Schlußworte, daß mit Ausnahme der Kommunisten alle Parteien eines Sinnes seien und sich günstig für die Anleihe ausgesprochen hätten. Die Gründe, die die Radikalen und die Sozialisten zur Stimmenthaltung veranlaßt hätten, hätten keinen feindseligen Charakter gegenüber der Tschechoslowakei, sondern seien rein politischer Art.

Der Sitzung wohnten in der Diplomatenloge der tschechoslowakische Gesandte Dr. Duský und der Gouverneur der Nationalbank, Dr. Popisil, bei.

Die Regierung wird den Antrag Dienstag dem Senate vorlegen; der Finanzausschuss dürfte ihn wahrscheinlich am Mittwoch, der Außen-
ausschuss spätestens am Freitag durchbereiten, so daß damit gerechnet werden kann, daß im Laufe einer Woche, spätestens bis zum 15. März der Gesetzentwurf definitiv von beiden Kammern verabschiedet und vom Präsidenten der Republik ratifiziert werden wird.

Doch eine Änderung!

Die Grundlage des Gesetzentwurfes über die Anleihe ist das neue, am 3. März vom Gesandten Dr. Duský und Finanzminister Mandin unterzeichnete französisch-tschechoslowakische Abkommen. Dieses Abkommen ist mit dem Abkommen vom 20. Jänner bis auf den ersten Absatz identisch, der lautet: „Die französische Regierung stimmt zu, daß sie das Nominale von 600 Millionen Franken zugunsten der Tschechoslowakei garantiert.“ Der ursprüngliche Text dieses Absatzes des Abkommens vom 20. Jänner lautet: „Die französische Regierung stimmt zu, daß sie das Nominale von 600 Millionen Franken garantiert, gegebenenfalls zeichnet.“

Berichterstatter Borek legt im Motivenbericht dar, daß der neue Text dem im Finanzausschuss ausgesprochenen Wunsche entspricht. Die radikalen Mitglieder des Finanzausschusses wollen, wie bekannt kein Präzedenz schaffen, daß sich die französische Regierung verpflichte, eine am Markt aufgelegte garantierte Anleihe zu zeichnen, falls sie nicht voll gezeichnet wird. Damit entfiel auch Art. 7 des ursprünglichen Vertrages, der der französischen Regierung die Möglichkeit gab, am Markte Obligationen zur ordentlichen Deckung der Anleihe aufzulegen. Der französische Staatsbank garantiert jetzt voll und gewährt selbst der Tschechoslowakei die Summe von 600 Millionen Franken unter den bekannten Bedingungen.

land verbreitet hat, so könne die mit einemmal gezeigte Empfindlichkeit nur Verwunderung auslösen. Für Hitler gäbe es ein einfaches Mittel, sich selbst gegen die ihm unbedeutend erscheinenden Befürchtungen zu wehren, nämlich endlich einmal die klare Hervorhebung seiner positiven Ziele.

Groener stellt dann fest, daß die Hitlerpropaganda den Reichspräsidenten immer wieder durch eine völlig entstellte Darstellung herabzusetzen suche. Es widerspreche den Gespinnneten deutscher Tradition, Männer, die ein langes Leben an der positiven Entwicklung der deutschen Geschichte mitgewirkt haben und deren positive Leistungen bereits der Geschichte angehören, ohne weiteres mit denen auf eine Stufe zu stellen, die den Beweis ihrer historischen Bedeutung erst erbringen wollen. Niemand werde in seiner freien Entscheidung bei der Wahl gehindert werden, aber Groener betrachte es als seine Pflicht als Staatsdiener, über die Ehre und das Ansehen des Generalfeldmarschalls von Hindenburg zu wachen.

Diktatur und Demokratie.

Die Diktaturen sind nichts weiter als die natürliche Fortsetzung einer Geistesverfassung, die der Krieg hinterlassen hat. In ein paar Jahren wird sich niemand mehr durch Diktaturen die Augen rauben lassen.

Im Laufe der Geschichte haben die Völker für demokratische Reformen ihre besten Kräfte eingesetzt, das autokratische System in seinen verschiedenen Abstufungen war ihnen in tiefster Seele verhaßt und es zu beseitigen, schien ihnen der größten Opfer wert zu sein.

Seit dem Kriege hat sich in großen Teilen der Völker fast aller Länder ein tiefer Wandel vollzogen. Freiheit und Demokratie scheinen ihnen nicht mehr die wertvollen Güter zu sein, für die zu streiten sich lohnen würde, sie lehnen ab, sie zu bewahren und sehnen den Augenblick herbei, da sie sich ihrer entledigen können. Der Wunsch, die Demokratie durch ein diktatorisches freiheitsfeindliches Regime ersetzt zu sehen, hat in manchen Ländern sogar die Form stürmischer Begeisterung und wilderregter Volksbewegungen angenommen. Dem oberflächlichen Beobachter mag diese Erscheinung überraschend erscheinen, aber es ist doch so, daß der Ruf: „Nieder mit der Demokratie und dem Parlamentarismus!“ von vielen freudig aufgenommen und gläubig nachgehobelt wird, dürfen doch sogar die deutschen nationalsozialistischen Führer bei uns, wo jede Verschlechterung des demokratischen Systems oder gar eine Diktatur die schwerste Schädigung und nationale Vernechtung der deutschen Bevölkerung bedeuten würde, es gegenüber ihren Anhängern ruhig wagen, die Demokratie verächtlich zu machen und sie zu Schwärmern für den „starken Mann“, der an die Stelle des „verrotteten“ Parlamentarismus zu treten hätte, zu erziehen.

Ehrgeizlinge und Streber, die Macht an sich zu reißen suchten, hat es natürlich immer gegeben, ihr Vorhandensein erklärt nicht den Zustand, den sie mit ihren demagogischen Methoden seit dem Kriege haben, sie scheiden daher bei der Prüfung der Ursachen dieser Erscheinung ebenso aus, wie die Angehörigen der Kapitalistenklasse, die den Faschismus herbeisehnen, weil sie von ihm eine Niederwerfung der Arbeiterklasse und die Errichtung einer ihren Profitinteressen dienlichen Gewaltherrschaft versprechen. Ähnliches gilt von den abgetakelten Offizieren und Ausgeheerten des alten abgewirtschafteten Herrschaftssystems, die im Sturz der Demokratie und in der Herstellung einer Diktatur den Weg zur Wiedererlangung ihrer früheren gesellschaftlichen Stellung gefunden zu haben glauben.

Neben diesen Kreisen gibt es aber große Schichten der sogenannten Intellektuellen und sogar solche der Angestellten- und Arbeiter-schaft, die, obwohl es für sie leicht wäre, zu erkennen, daß sie sich durch die Vernichtung der Demokratie einer ziellosen Autokratie und ihren bösestigen Klassenfeinden ans Messer liefern würden, dennoch naiv und verblendet genug sind, an der Untergrabung des demokratischen Systems begeistert teilzunehmen. Man hat es hier unzweifelhaft mit einer aus dem Kriege und seinen bis heute nachwirkenden Folgen resultierenden seelischen Depression zu tun, die dahin geführt hat, daß während es vor dem Kriege in Europa nur einen einzigen autokratisch regierten Staat gab, Rußland, es heute deren eine ganze Anzahl gibt, neben Italien, Polen, Rußland, die Türkei, in etwas verhüllterer Form Ungarn, bis vor kurzem auch Jugoslawien und Spanien, daß in Deutschland und Oesterreich der Faschismus sich stark genug glaubt, um mit der Errichtung der Diktatur drohen zu können und daß auch in anderen Ländern gelegentlich Sympathien mit dem diktatorischen Regierungs-

System oder doch ein Sinken der Wertschätzung des Parlamentarismus wahrnehmbar sind.

Da ist es nun beachtenswert, daß ein früherer bürgerlicher Staatsmann, Graf Carlo Sforza, bis zu Mussolinis Macht ergreifung italienischer Außenminister, die Frage untersucht, warum es seit dem Kriege eine Epidemie von Diktaturen gegeben hat und auch prüft, ob es sich dabei um eine dauernde Entwicklungstendenz oder nur um ein vorübergehendes Symptom politischer Neurasthenie handelt. Welche Antwort er darauf gibt, geht schon aus dem diesen Betrachtungen vorgestellten Zitat hervor, das einen von ihm geschriebenen und wie gleich bemerkt sei ungewöhnlich klugen und tiefsehbenden Buche „Europäische Diktaturen“ entnommen ist, das im Verlage S. Fischer, Berlin erschienen ist und als eines der besten angesehen werden kann, welche die politische Literatur unserer Tage hervorgebracht hat. Dieser feine Kopf und aufrechte Demokrat, der an dem Tage als Außenminister demissionierte, da der Diktator zur Macht kam und der trotz dem schriftlichen Ersuchen Mussolinis auf seiner Demission verharrete, prüft der Reihe nach die Bedingungen, unter denen in den einzelnen Ländern, die diktatorisch regiert werden, der Faschismus zur Herrschaft gelangen konnte, er findet in allen Ursachen eine gemeinsame Grundlage und in glänzender Weise, gestützt auf persönliche Beobachtungen, die er überall gemacht hat, tritt er der Auffassung entgegen, als sei die Demokratie eine Form von Fabelherrschaft, Diktatur dagegen ein Regiment der Besten. Es ist sicher richtig, daß in der Abkehr vom Gedanken der Demokratie, abgesehen von den früher allein und selbstherrlich herrschenden Schichten, die eine Erneuerung ihrer Alleinherrschaft anstreben und diese von der Diktatur erwarten, eine seelische Verirrung, eine Uebergangerscheinung ist, die in der Weltgeschichte nicht vereinzelt da steht und die beispielsweise nach der Napoleonischen Zeit, in Frankreich auch, wie die vorübergehenden Erfolge des Generals Boulanger einige Jahre nach dem deutsch-französischen Kriege beweisen, auch schon früher große Teile ganzer Völker der ständigen Lust der Reaktion Geschmaç abgewinnen ließ.

Allerdings ist der dem Weltkriege folgende geistige Verfall ein umso tieferer, als die ungeheure Katastrophe der Menschheit in dieser umso stärkere Hoffnungen auf einen Frieden erweckte, der die den Völkern geschlagenen Wunden heilen und Gerechtigkeit für alle bringen sollte. Diese Hoffnungen, genährt durch Wilsons vierzehn Punkte, wurden durch den Rauch und die Rachsucht der Sieger zunichte gemacht, die einen Frieden dekretierten, der eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln bedeutete und eine Unruhe und Unsicherheit schuf, die, wenn auch nicht die einzige, so doch die wesentlichste Ursache der in den Jahren nach dem Kriege fortwirkenden Schädigungen der Wirtschaftsverhältnisse gewesen ist. Diese Rote und Schwierigkeiten vernochte die Demokratie nicht so rasch beseitigen, wie es dem allzu begreiflichen Sehnen der gequälten und gepeinigten Menschen entsprochen und so schenken sie den Demagogen

immer mehr und mehr Glauben, die ihnen sagten, das politische System der Demokratie und des Parlamentarismus sei seinem idealen Zweck und Ziel, den gemeinsamen Interessen zu dienen, endgültig untreu geworden. Die Diktaturen sind, wie Sforza sagt, wie Pusteln an einem kranken Körper, Symptome einer Krankheit, die hervorgerufen ist durch die umfassende und tiefgehende psychologische Erschütterung, die im Gefolge der erlittenen Enttäuschungen sich eingestellt hat. In dieser auch geistig aus den Fugen geratenen Zeit gilt es, das Vertrauen in die stehhafte Kraft der Demokratie nicht zu verlieren, denn sie allein kann den Fortschritt verbürgen und die Menschen vor den neuen Formen der Sklaverei retten und auch vor dem geistigen Niedergang, den jede Art der Diktatur mit sich bringen muß.

Die Ueberzeugung, daß die durch Europa hindurchgehende Welle diktatorischer Bestrebungen eine vorübergehende sein wird, darf umso tiefer ankeren, als einzelne Diktaturen, so die italienische, lange genug bestehen, um ihre Wirkungen und Erfolge richtig abschätzen zu können. Mussolini hat selber zugestehen müssen, daß die gegenwärtige Arbeitergeneration

für den Faschismus nicht gewonnen werden könnte und daß er die Annahme der „faschistischen Ideale“ erst von einer neuen Generation erwarte. Grabschilde herrscht in Italien, aber nicht nur die Arbeiterschaft, auch die weitaus große Mehrheit der Bevölkerung ist der faschistischen Pfaffen bis zum Hals satt. Nirgends hat die Diktatur die Probleme der Nachkriegszeit besser zu meistern verstanden, als die Regierungen demokratischer Länder, dagegen hat der Faschismus überall die Wirkung gehabt, ein Regime polizeilicher und bürokratischer Willkür zu schaffen, wie es brutaler, gewalttätiger und unduldsamer nicht einmal das zaristische Rußland gekannt hat. Und was ebenso schlimm ist: jede Diktatur erzeugt einen Sumpf von Nechtesgesinnung, Intrigantentum und Korruption und schaltet die besten Köpfe aus. Vielleicht genügen nicht die Erfahrungen in anderen Ländern oder die Völker lernen aus ihnen langsamer als wünschenswert wäre, aber schließlich werden die Tatsachen sich doch in Erkenntnis unfehlen und die heute von der faschistischen Pfaffen erfakten Menschen werden statt bluttrüger Gewalt wieder Freiheit und Demokratie als kostbare Güter schätzen lernen.

Das Vermögen der Zentralsozialversicherungsanstalt. Eine Erklärung des Vorstandes.

Wiederholt in der Tagespresse veröffentlichten Berichten ist zu entnehmen, daß die weitere Öffentlichkeit vom Wesen und dem Zweck des Vermögens, das bei der Zentralsozialversicherungsanstalt angehäuft wird, unrichtig informiert ist. Der Vorstand der Zentralsozialversicherungsanstalt hat daher beschlossen, sich an die Öffentlichkeit zwecks Aufklärung über den tatsächlichen Stand der Dinge zu wenden.

Das von der Zentralsozialversicherungsanstalt verwaltete Geld kann nicht als Vermögen im gebräuchlichen, privatrechtlichen Sinn des Wortes angesehen werden, es stellt vielmehr Beträge dar, die durch die Ansprüche von etwa drei Millionen Versicherten gebunden sind, die nach dem Sozialversicherungsgezet für den Fall der Invalidität und des Alters versichert waren oder noch versichert sind; ebenso dient dieses Vermögen zur Sicherstellung der Ansprüche der Familienangehörigen der Versicherten und auch der Rentner, deren es heute bereits 42.000 gibt und deren Zahl ständig wächst. Die Geldmittel der Zentralsozialversicherungsanstalt dienen dazu, daß den Versicherten, ihren Witwen und Waisen Renten und sonstige Leistungen ausbezahlt werden können. Die Höhe dieser Leistungen steigt mit der Dauer der Versicherung und richtet sich nach dem Betrage, der an Versicherungsbeiträgen eingezahlt wurde. Es handelt sich demnach um ein ähnliches Vermögen wie bei den privaten Lebensversicherungsanstalten; dieses Vermögen könnte auch mit den Spareinlagen der Spar- und Vorschußkassen verglichen werden. Es ist infolgedessen unrichtig, das Vermögen der Zentralsozialversicherungsanstalt als Ueberfluß oder Gewinn zu bezeichnen, über welchen die Zentralsozialversicherungsanstalt nach Belieben frei verfügen könnte. Ein allfälliger Ueberfluß kann lediglich auf Grund einer versicherungsmathematischen Bilanz, deren Aufstellung gesetzlich vorgeschrieben ist und an der bereits gearbeitet wird, festgestellt werden.

Die eingezahlten Versicherungsbeiträge, aus denen das Vermögen der Zentralsozialversicherungsanstalt resultiert, sind im Sinne der gesetzlichen Bestimmungen, ähnlich wie die Gelder der Sparkassen und Bausparvereine angelegt, und zwar auf Grund eines Wirtschaftsplanes, der alljährlich über Antrag der Direktion, vom Vorstand der Sozialversicherungsanstalt ausgearbeitet und von dem aus 40 Mitgliedern bestehenden Ausschuß unter Mitwirkung der Vertreter der Nationalbank und des Ministeriums für soziale Fürsorge und des Finanzministeriums genehmigt wird.

Diese Geldmittel bleiben nicht brach liegen, sondern dienen zur Gewährung langfristiger Darlehen an Länder, Bezirke und Gemeinden, wobei insbesondere gemeinnützige, und zwar sowohl produktive (Wasserleitungen, Elektrifizierung u. ä.) berücksichtigt werden. Der Staat erhält für den Straßen-, Elektrifizierungs- und Restorationsfonds billigen Kredit. Der Staat findet ferner in der Zentralsozialversicherungsanstalt einen ständigen Käufer seiner Wertpapiere, desgleichen die Landeskreditanstalten, denen infolgedessen die Gewährung vor allem kleinerer Hypothek-, Kommunal- und Restorationsdarlehen erleichtert wird. Aus den Mitteln der Zentralsozialversicherungsanstalt werden ferner Hypothekdarlehen auf Zinshäuser, insbesondere auf Häuser mit Klein- und Kleinstwohnungen und auf Familienhäuser, überwiegend für Versicherte der Zentralsozialversicherungsanstalt bewilligt. Auch auf landwirtschaftliche Objekte werden Darlehen gewährt, ebenso an Wasserversorgungsanstalten. Die Zentralsozialversicherungsanstalt hat als erste unter allen sozialen Versicherungsanstalten mit der Gewährung von Hypothekdarlehen durch Vermittlung der Landeskreditanstalten durch vorwiegend industriellen und gewerblichen Zwecken dienende Objekte begonnen und hat auch bedeutende Beträge unter Staatsgarantie für die

Politische Grippe Baugoin's.

Wien, 5. März. Vorige Woche sind Heeresminister Baugoin und mehrere andere Mitglieder der österreichischen Regierung an Grippe erkrankt. Nach seiner Erholung trat der Heeresminister einen längeren Erholungsurlaub an, und Landwirtschaftsminister Dr. Dollfuß übernahm die Leitung des Heeresministeriums.

Die nun die „Wiener Neuesten Nachrichten“ hiezu melden, hat die Beurteilung Baugoin's tiefere Gründe. Es gab nämlich im Ministerrat eine Auseinandersetzung zwischen Baugoin und dem Finanzminister Weidenhoffer. Heeresminister Baugoin hat daraufhin seine Demission gegeben, die jedoch vom Bundeskanzler Dr. Buresch nicht zur Kenntnis genommen wurde.

Die Zentralsozialversicherungsanstalt weist bis zum 31. Dezember 1931 aus:

	Mill. K.
Darlehen an den Staat durch Verkauf staatlicher Wertpapiere	734
sonstige pupillarische Papiere	403
Darlehen an staatliche Fonds, insbesondere an den Straßenfonds	324
Kommunaldarlehen	561
Hypothekendarlehen, insbesondere für den Bau von Häusern mit Kleinwohnungen nach dem Bauwesen- und Darlehen für landwirtschaftliche Objekte	634
Hypothekendarlehen auf vorwiegend industriellen und gewerblichen Zwecken dienende Objekte	80
An Restorationsdarlehen	144

Außerdem ist ein Teil des für die in nächster Zeit für die Auszahlung notwendigen Kapitals bei Geldanstalten und in Lombarddarlehen angelegt und ein unbedeutender Teil in Ueberschüssen investiert.

Ueber die Verwaltung des Vermögens der Zentralsozialversicherungsanstalt entscheidet über Antrag der Direktion der Vorstand, der ebenso wie der Ausschuß aus Vertretern der Arbeitnehmer, Arbeitgeber und Hochmannen paritätisch zusammengesetzt ist. Die Vertreter tragen Sorge für die ordentliche Verwaltung des Vermögens mit Rücksicht auf das öffentliche Interesse.

- Ant. Hampf, Vorsitzender.
- Gruppe der Versicherten: Ant. Cufel, Bätlav Johannis, Alois Tudený, 2. Vorsitzender-Stellvertreter.
- Gruppe der Arbeitgeber: Jan Dubický, 1. Vorsitzender-Stellvertreter, Dr. Fr. Šodák, Bätlav Šabara.
- Gruppe der Hauseute: Dr. Emil Šchönbaum, Siegfried Laub, Franz Kutšera, 3. Vorsitzender-Stellvertreter, Jan Petrovič.

Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhrle

Aber den Wollen gleich, die sich im Winter zwischen die Sonne und die Erde schoben und alles mit Behmut befeuchteten, ist das Gelübde des Vaters in ihr einfaches Leben getreten und hat nur eines offen gelassen, das der Jugend am leichtesten wird, weil sie es nicht erahnt in seiner vollen Schrecklichkeit, und das ihr doch wieder am schwersten fällt, weil die Natur dagegen aufsteht und sich zur Wehr setzt. Seit der schrecklichen Stunde, die so vieles zertrübt hat, die Welt eine andere Farbe bekommen. Die Wärme sehen krank und sah aus, wie ohnmächtiger Reiz. Die Wärme sagen's und der boshafte Brunnen vertrat's: Wir sind dein Blut, das eines Gelübdes wegen verfluchen soll. Die Rebel, die jeden Morgen aus den Tälern aufsteigen und die wie Geister quellen, verkünden: So unförmig wird dein schöner Leib dahingehen im Rauche des Brandopfers.

Ungebändigte, anwortlose Fragen heben in ihrem jungen Herzen auf: Warum hat der Vater dieses Opfer geloben müssen? Ist Sühne denn ein so schrecklicher Gottesdienst? Aus Reuigen an der Qual malt sie sich aus, wie das Sterben wohl sein wird. In Gedanken schichtet sie einen Haufen Holz auf, langsam ein Scheit neben das andere legend, mit vieler Sorgfalt, daß alles die rechte Lage bekommt und nichts umfällt. Sie läßt auch Raum zwischen den einzelnen Scheitern; denn sie weiß das Feuer ist begierig darauf. Dann zieht sie sich aus. Ihre junge Haut schaudert unter den neugierigen Blicken der vielen Menschen und unter der Todesangst. Jetzt bindet sie sich die Fußgelenke zusammen! Jetzt schließt

sie sich die Arme zu! Wie unbarbarisch die Stride reihen! Die haben ihr Quälbandwerk gelernt! Jetzt kommt ein großes ungeheures Messer auf sie zu! Das Weichen, das von diesem Mordstrahl ausgeht, tut den Augen weher, als wenn sie in die Sonne schauten. Und doch kann sie den Blick nicht von dem Schrecklichen abwenden. Schließlich fallen ihr die Lider vor Ermattung zu. Jetzt, da das Auge durch keine körperlichen Grenzen mehr eingengt ist, jetzt, da die Einbildung frei umherlaufen kann, wie ein aufgeschrecktes Pferd, jetzt formt sich das Messer auf einmal zu einem weißglühenden Eisenstab um. Jetzt verfenet er ihr die Haut! Jetzt zieht er ins Fleisch! Warmes Blut quillt! Jetzt zerleitet er ihr mit einem Aufschrei das Herz! Ihre Seele zerfliehet. Das Feuer, das aufsteigt, wandelt sich in Rauch um. Die johlenden Rufen werden zu durchdringenden Tönen, die mit tausend Stürmen um die Welt singen. Und als sie diesen Wettstreit hört, findet sie, daß das Sterben doch gar nicht so schrecklich sei; im Gegenteil, es birgt eine ungeheure Süße in sich; freilich kann man die nur erkaufen mit der Preisgabe seines eigenen Seins. Alle Gefühle, die je in ihr gelebt haben, sind im Aufruhr der Nerven entsefelt. Auch der winzigste Teil ihres Körpers ist sich seiner bewußt. Alles hat eigenen Willen und eigene Seele bekommen, gibt sich hin einem Augenblick und streitet wütend davor. Solch ein Durcheinander muß einmal sein, wenn die Schöpfung untergeht.

Dieses Bild schwindet. Sie schaut auf und fährt sich mit der Hand über die noch immer schmerzenden Augen: die Sonne ist kaum mehr sichtbar. Die fernen Wälder und Hügelgruppen sind zu zudringlichen Kröten geworden, die immer näher zu ihr heranschleichen. Undestimmbare Töne steigen aus den Abendgehäusen der Gräser auf und reihen sie in eine neue Entzückung.

Sie findet sich schlafend, und alle Geheimnisse der Welt sind ihr aufgeschlossen.

Sie hat tausend Augen bekommen, mit denen sie sieht, tausend Ohren, mit denen sie hört, tausend Hände, mit denen sie wirkt, tausend Mäuler, mit denen sie gereicht.

Nur eines ist ihr verlost: die schallende Stimme, dies alles zu bekennen.

Eine innere Nähe, die sich durch nichts ausdrücken läßt, verbindet sie mit allen Dingen. Sie ist mit allem verbunden geworden, es gibt nichts Unverständenes, nichts Fremdes mehr. Sie sieht in die klopfenden Herzen der Pflanzen hinunter, die so nah an der Brust der Erde schlagen; sie sieht, wie alles reißt und weicht, warum es reißt wird. Sie geht durch das Dasein wie durch einen Garten und sagt vor sich hin: Alles, was ist, ist der Odem Gottes! Gott selber, der Schaffende, ist zu einem Jüngling geworden, der den Gang und das Gesicht ihres liebsten Freundes hat, aber die tausendfache Kraft eines Mannes. Diese liebe Kraft trägt sie in eine Einsamkeit, wo das Urleben aus der Quelle fließt, wo ein Bett steht, das seine Säulen in den vier Ecken der Welt hat. Mit gelähmten Armen sinkt sie hin auf das Lager. Ihr Blut beginnt zu klingen, ihr Herz öffnet sich, ihre Glieder blähen auf, als die köstlichsten Blumen der Erde. Gott selber stürzt sich über sie her.

Als sie erwacht, ist alle Sonne verfunken. Die Bösen der Nacht laufen umher und verschütten aus runden Gefäßen das menschenerquidende Dunkel. Ferne, wie suchend, klingen die Stimmen der Gespielinnen.

Das Hündlein hat sich zurückgefunden, liegt vor Müdigkeit eingeschlagen zu ihren Füßen und stöhnt im Traum.

Doch das Stöhnen wird allmählich Schreien, wird laugezogenes, schmerzliches Geulen, welches das Trommelfell peiniert. Wieder ist es der Jammer aller Kreatur, aller Erdgeschaffenen, der aus dieses Hundes Stimme ausströmt.

Das ist es nicht nur ein Hund allein, der heult, nein, hundert andere schließen sich an, und diese hundert Deuler werden im Ru aber hundert und aber hundert neue Stimmen.

Furchbar ist dieses Hundgeheul. Der Mann in der Zelle hebt verstört den Kopf von der Bibel. Das entsetzliche Geheul hat ihn in die Wirklichkeit zurückgerissen. Das ist nicht mehr der Traumhund, der heult, nein, die ganze Welt steht auf in Hundesgeheul, für eines Menschen Ohr nicht länger zu ertragen.

Von allen Seiten drängt sich dieses Heulen an. Hundstausend konstanter Hunde heulen. So schreil und grill, so sehr der Erde Jammerton, daß vor diesem Geand nicht einmal die dickste Ackermauer schützt.

Vergesslich hält sich der Mann in der Zelle die Ohren zu.

Der Hundstön durchheult auch diese magere Wand aus Fleisch.

Hunderttausend konstanter Hunde heulen. Unerträglich heulen sie. Es zerbeißt und zerreiht und zerfleischt die Nerven.

Der Mann in der Zelle will vor dem Schrecklichen fliehen. Er kommt nicht weit; ihn hält die Kette.

Da wirkt er sich verzweifelt auf die Erde und heult selber mit.

16. Hundstausend Hunde heulen in der Stadt. Alles, was einen Tropfen wässrigen Blutes in den Adern hat, rast an der Kette oder tobt im Zwinger, hebt die Schwänze gen Himmel und schreit sein Hundstöhn hinauf zu den starren silberklaren Bergen des Mondes. Hundstausend konstanter Hunde heulen; Aechthunde, Bürgerhunde, Rittershunde, Pfaffenhunde, Bauernhunde, Dirnenhunde, Wacht- und Soldatenhunde, alles wirr durcheinander; hundertstimmig rufen sie die alte Wildnis an.

(Fortsetzung folgt.)

Revierkonferenz in Ostrau.

Einmütige Ablehnung der Unternehmerforderungen.

Mähr.-Ostrau, 5. März. Die heutige Bergarbeiter-Revierkonferenz zeigte den Charakter einer einheitlichen Kundgebung gegen die Forderungen der Direktorenkonferenz betreffend die Arbeiterentlassungen und Lohnherabsetzungen und trat für einen gemeinsamen Kampf ein. An der Konferenz nahmen 540 Delegierte und Funktionäre teil. Den Vorsitz führte der Obmann des Revierrates Simek. Der Hauptreferent Topinka erstattete den Situationsbericht und beantragte eine Resolution, die das Ergebnis der Beratungen der Vertreter aller Bergarbeiterorganisationen des Revieres ist.

Nach einer Kundgebung des Abgeordneten Proszil sprachen Vertreter aller Bergarbeiter-Gewerkschaften (Kommunisten, Narodni Druzini, Nationalsozialisten, Christlichsoziale, Cukil-Anhänger, Scamet-Anhänger und Union der Bergarbeiter). Sie traten für ein gemeinsames einheitliches Vorgehen ein und lehnten die Forderungen der Direktorenkonferenz ab. Im gleichen Sinne sprachen dann die Arbeitervertreter der einzelnen Hütten-Gesellschaften.

Schließlich wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in welcher die Forderungen der Unternehmer abgelehnt werden, der Widerruf der ausgesprochenen Kündigungen und die Einstellung der Massenentlassungen gefordert wird. Es sollen öffentliche Kundgebungen veranstaltet werden. Die Arbeiterschaft wird zur Bereitschaft gerufen und zur Disziplin aufgefordert.

Am Dienstag wird eine Kundgebung der Vertreter der Bergarbeitergewerkschaftsorganisationen stattfinden, um die Einzelheiten des weiteren Vorgehens festzusetzen.

Troški und Berchtold oder patriotische Konsequenz.

Leo Troški hat die tschechoslowakische Regierung um Bewilligung eines kurzen Sturzaufenthaltes ersucht. Man sollte es nun für eine einfache Selbstverständlichkeit halten, daß die Bewilligung einer so eingeschränkten Aufenthaltbewilligung in einer demokratischen Republik von keiner Seite eine Anfechtung erfahren wird. Aber weit gefehlt! Schon treten die Reaktionen, natürlich unter der Maske des Patriotismus, auf den Plan und die nationaldemokratische Hege gegen die Bewilligung eines zweimonatigen Aufenthaltes für Leo Troški beginnt. Am 4. März veröffentlichte die „Károdni Listy“ entrüstete Proteste der „Neslavská Jednota Legionáři“, die sich darauf stützen, daß Troški im Jahre 1918 die Auflösung der tschechoslowakischen Legionen angeordnet habe. Wir bemerken, daß es sich nicht um die offizielle Legionärorganisation handelt, sondern um eine Splittergruppe, die sich vor einigen Jahren abgespalten hat, weil ihr die Legionärsgemeinde zu fortschrittlich ist. Es wäre ein ausichtsloses Beginnen, nationalistische Kreise an das Gebot der Ritterlichkeit gegenüber einem ins Unglück geratenen Feind zu gemahnen, aber wir möchten doch fragen, wo der Protest dieser Herren bleibt, wenn Herr Berchtold regelmäßig seine Besichtigungen in Buchlau aufsucht, jener Berchtold, der als einer der Hauptschuldigen des Krieges wohl mit größerem Rechte zu den Feinden des tschechischen Volkes gezählt werden kann als Troški. Wir möchten fragen, warum kein patriotischer Aufschrei laut wird, wenn diversen Habsburgern Aufenthaltserlaubigungen in der Republik erteilt werden, wie etwa der Erzherzogin Annunziata, die wiederholt ihren Sojour in Bad Allersdorf zu nehmen geruht? Aber freilich, Reaktionen gegenüber bleiben die Proteste der Reaktionsäre stumm. Wenn aber ein solcher kranke Mann, den der Haß politischer Rivalen in ein türkisches Nest verbannt hat, in einem tschechoslowakischen Bade die Heilung sucht, die Herr Litwinow bereitwilligst gewährt wurde, dann wird die Patriotenszene wild. Das ist das sogenannte menschliche Axiom, auf dem sich die nationalistische Politik hier wie anderswo bewegt!

Präsidentkandidat Winter sitzt im Gefängnis.

Dresden, 5. März. Der als Kandidat bei der Reichspräsidentenwahl auftretende Gustav Winter verbüßt zur Zeit in Bautzen eine Gefängnisstrafe von einem Jahr drei Monaten wegen fortgesetzten Betruges. Das Justizministerium hat die beantragte Bewilligung für den Wahlkampf abgelehnt. Zu einer anderen Stellungnahme lag um so weniger Grund vor, als hiergegen auch das Reichsministerium des Innern keine Bedenken aus wahlrechtlichen Gründen erhoben hat.

Erzkaifer Puji Oberhaupt der Mandchurei.

Rußden, 5. März. Erzkaifer Puji nahm jetzt, nachdem er sich zunächst mehrfach geweigert hatte, die Würde des Oberhauptes des neuen mandchurischen Staats an.

Mit Knüppel und Schlagring gegen Sozialdemokraten!

Kommunisten sprengen eine sozialdemokratische Wähler-versammlung in Böhmischi-Krumau. — Vier Verletzte.

Pilsen, 5. März. (Eigenbericht.) Gestern abends fand in Böhmischi-Krumau eine von der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei einberufene Wählerversammlung statt, die einen außerordentlich starken Besuch aufwies. Die Saalbesitzer der Schießstätte waren überfüllt. Unter den Anwesenden befand sich etwa ein Drittel Kommunisten, die sich in der Absicht gelassen waren, eine sachliche Auseinandersetzung zu verhindern und die Versammlung zu sprengen. Gleich nach Beginn setzten sie mit Gejohle und Pfeifen ein. Nach einstündigen Vermählungen, die Ruhe wieder herzustellen, kopierte die sozialdemokratische Versammlungsleitung freiwillig drei kommunistische Vertrauensleute in das Präsidium und es wurde vereinbart, daß nach unserem Referenten ein kommunistischer Gegenredner mit gleicher Redezeit zu Worte kommen soll. Abgeordneter Genosse Jalsch konnte nun trotz periodischen Gebrauchs der Kommunisten sein Referat erstatten. Der kommunistische Kontraredner erging sich dann in wüsten Beschimpfungen der Sozialdemokratie, was von den sozialdemokratischen Teilnehmern nicht ohne Widerspruch hingenommen wurde. Die Auseinander-

setzungen arteten in Tätlichkeiten aus, wobei ein mit Schlagwerkzeugen ausgerüsteter Stoßtrupp jugendlicher Kommunisten das Präsidium stürmte. Der Vorsitzende, Parteisekretär Genosse Japsch, wurde mit einem Gummi knüppel zu Boden geschlagen und in der Augenenge verbleibt, drei sozialdemokratische Arbeiter trugen bei diesem organisierten Überfall der kommunistischen Plattenbrüder Kopf- und Gesichtverletzungen davon, die ihnen mit Schlagriemen, Gläsern und Stuhlbeinen beigebracht wurden. Die vier verletzten Genossen mußten sich in ärztliche Behandlung begeben.

Bei der tumultartigen Räumung verschonten die Kommunisten in der allgemeinen Panik auch Arbeiterfrauen nicht mit Pöffen und Fußtritten. Es war geradezu ein Wunder, daß nicht größeres Unglück passierte.

So bewähren sich die Kommunisten im Augenblick des wütendsten Ansturms der bürgerlich-antiarischen Arbeiterfeinde gegen die Sozialdemokratie als die verächtlichsten Hahnhunde der Reaktion!

Französische Einladung an Deutschland zur Mitarbeit an der mitteleuropäischen Wirtschaftsorganisation.

Berlin, 5. März. (Wolff.) Der französische Vorkonferenzpräsident gab heute dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Erklärungen über die französischen Absichten betreffend Hilfsmaßnahmen für die Donauländer ab und überreichte ihm ein Aide-memoire, in dem die Erwägungen der französischen Regierung über die Möglichkeiten einer Überwindung der im Südosten Europas bestehenden wirtschaftlichen Notlage niedergelegt sind.

Dieselbe Niederschrift, die, ebenso wie die deutschen Erwägungen von den Mitarbeitern des Finanzausschusses des Völkerbundes ausgeht, ist auch den anderen interessierten Großmächten in diesen Tagen überreicht worden. Sie will nicht als ein fertiger Vorschlag angesehen werden, sondern als Betrachtungen über die einzuschlagenden Wege und über die gegebenen Möglichkeiten.

Der französische Vorkonferenzpräsident brachte den Wunsch seiner Regierung zum Ausdruck, daß Deutschland sich an den Arbeiten zur Herbeiführung einer besseren wirtschaftlichen Organisation für den Südosten Europas beteiligen möge.

Paris, 5. März. Die Nachrichten über die Unterredungen Tardieus in Genf am Montag mit Vertretern der Kleinen Entente und den Delegierten Ungarns und Oesterreichs haben erst jetzt in der Pariser Presse und in der politischen Öffentlichkeit infolge des Schos und der verschiedenen Auslegungen, die sie in der ausländischen Presse, besonders der zentral-europäischen, gefunden haben, größere Aufmerksamkeit hervorgerufen. Deveschen aus Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Italien und der Tschechoslowakei sprechen von der Donaukonföderation, von einer wirtschaftlichen Erneuerung der früheren österreichisch-ungarischen Monarchie, von einer Zollunion, von einer großen Entente, die aus der Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rumänien, Polen, Ungarn, Oesterreich und Bulgarien bestehen soll, von einem fertigen Plan Tardieus, der gleichzeitig mit Großbritannien und Italien vereinbart wurde und gegen Deutschland gerichtet sei und ähnlichem.

In der heutigen Kammerdebatte wies Tardieu die von dem sozialistischen Deputierten Vincent Auriant geäußerte Ansicht von einem „neuen französischen Plan in Mitteleuropa“ energisch zurück und erklärte, daß es sich nur

um die Möglichkeit einer „engeren wirtschaftlichen Solidarität“ handle, die gegen keinen Staat gerichtet wäre. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Unterredungen, die Tardieu in Genf hatte, ihre Fortsetzung finden werden, sobald die Delegierten ihre Regierungen verständigt und von ihnen Weisungen erhalten haben werden.

Präferenzen im Vordergrund.

Wien, 5. März. Das Regierungskommuniqué über den Schritt des französischen Gesandten tritt, wie in unrichtigen Kreisen verlautet, in eindeutiger Weise allen falschen Kombinationen oder Befürchtungen entgegen, daß die von Tardieu in Genf eingeleitete Union gegen oder ohne Deutschland gedacht gewesen sei. Es ist nunmehr eindeutig festgestellt, daß es der französischen Regierung fern gelegen hat, die Besprechungen über den konstruktiven Plan zum Wiederaufbau der notleidenden mitteleuropäischen Wirtschaften ohne Deutschland durchzuführen. Die Schaffung von Vorzugszöllen steht im Vordergrund der Lösungsmöglichkeiten.

Wie die „Reichspost“ aus Genf berichtet, wurde dem österreichischen Gesandten beim Völkerbunde bekanntgegeben, daß Mitte nächster Woche der bekannte Appell des Bundeskanzlers Dr. Buresch an die Vertreter der Mächte von Frankreich, Großbritannien und Italien beantwortet werden wird. Voraussetzungen wird dem österreichischen Gesandten eine gemeinsame Note dieser drei Regierungen überreicht werden.

Rom lebhaft interessiert.

Rom, 5. März. Der Plan Tardieus begegnet hier lebhaftem Interesse, um so mehr, als Italien angeblich selbst die Absicht hat, in dieser Frage gegebenenfalls initiativ einzugreifen. Man nimmt an, daß Italien einen eigenen abgeordneten Plan bereit hält, über den allerdings noch nichts bekannt ist. Es wird davon gesprochen, daß sich dieser Plan auf der Linie der Einbeziehung Deutschlands in die Zentral-Europäische Konfiguration bewegen soll. Das Hauptgewicht werde angeblich auf Ungarn und Oesterreich gelegt als jene Staaten, an denen Italien seit Kriegsende in größerem Maße aktiv beteiligt und interessiert ist.

Für unbedingte Erfüllung des Paktes.

Venes spricht im Hauptauschuß des Völkerbundes.

Genf, 5. März. Der Hauptauschuß der außerordentlichen Völkerbundversammlung setzte heute die Beratungen über den japanisch-chinesischen Konflikt fort. Nachdem der Generalsekretär des Völkerbundes mitgeteilt hatte, daß das amerikanische Staatsdepartement die amerikanischen Militärbehörden in Schanghai telegraphisch zur Mitarbeit in dem Sinne der gestrigen Entschlüsse der Völkerbundversammlung aufgefordert hatte, entwickelte sich der übliche Dialog zwischen dem chinesischen und dem japanischen Vertreter über die Zuverlässigkeit der von beiden Seiten verbreiteten Nachrichten. Die Auseinandersetzungen wurden abgeklärt durch das Eingreifen des Präsidenten und des französischen und englischen Vertreters, die übereinstimmend darauf hinwiesen, daß vor dem Eintreffen authentischer Nachrichten von neutraler Seite die Aussprache in der Versammlung über diesen Gegenstand nutzlos sei.

Am Nachmittag kam Dr. Venes zu Wort, der u. a. erklärte, die Prinzipien des Paktes müßten in allen Fällen und bedingungslos respektiert werden.

Die Boykottbewegung in China hätte Gegenstand eines Einschreitens beim Völkerbund sein können, aber kein Staat habe das Recht, Selbstjustiz zu üben. Wenn er ohne Einverständnis des Völkerbundes handle, so erscheint Dr. Venes der Artikel 10, einer der grundlegenden Artikel des Paktes, verletzt. Auf jeden Fall sei jede Signatarmacht des Paktes verpflichtet, den im Artikel 12 vorgeschriebenen verbindlichen Vorgang in Anwendung zu bringen. Sollten diese beiden Vorschriften nicht eingehalten werden, so bestünde sich der ganze Bau der neuen internationalen Ordnung in Gefahr. Zweifelsohne werde jetzt ein wichtiger Präzedenzfall geschaffen werden; auf jeden Fall aber müsse der Völkerbund die Vorschriften des Paktes respektieren.

Der Lappo-Buß zu Ende.

Helsingfors, 5. März. Die jüngste finnische Aufstandsbevegung geht rasch ihrem Ende zu. Aus Yppäsbyda wird heute gemeldet, daß die dort verhafteten Lappomänner sich aufgelöst haben und wieder in ihre Heimatorte zurückgekehrt sind. In Mankala, das von Truppenbesatzung langsam umschlossen wird, befinden sich noch vereinzelte Truppen von Aufständischen. Einer der Führer der Lappobevegung, der Lehrer Saivala, hat heute Selbstmord begangen.

Aus der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung.

Die Bundespartenaussschüsse an der Arbeit.

Der Bundesturnauschuß konnte in seiner am 1. März im Bundeshaus in Ausf. stattgefundenen Sitzung über eine Reihe gelungener Aktionen zurückblicken. Die technische Arbeit für die Frauenwerkaktion ist gut, von 24 Bezirken haben nur drei nicht unternommen, 21 Bezirke haben Turnspiele für Frauenturnen durchgeführt. Auch für die im April geplante Vorturnerprüfung wurde gute Vorbereitung geleistet, die meisten Bezirke haben Schulungsarbeit durchgeführt. Die Stellung der Turnmeister des Bundes zum Bundesturntag wurde in eingehenden Debatten festgelegt. Die Fragen der technischen Presse und der Zusammenlegung der technischen Ausschüsse standen im Vordergrund der Beratungen.

Aus dem Arbeitsprogramm unserer Fußballer.

Partie sind festgelegt für den I., III. und VII. Kreis. Im VII. Kreis am 2. und 3. April. Im III. Kreis muß der Organisations- und Schiedsrichterkurs in einem durchgeführt werden.

Fußball-Europameisterschaft: der SVSG.

Unter Verband ist mit der Europameisterschaft im Prinzip einverstanden, doch sind noch nähere Unterlagen einzuholen, bevor endgültige Beschlüsse gefaßt werden.

Die Spartenkonferenz findet Freitag vor dem Bundesturntag statt.

Länderspiele sind für heuer noch keine abgeschlossen.

Aus Mähren und Schlesien.

Bezirksverbandstage: Im II. Kreis hielt der 1. Bezirk am 7. Feber in Mähr.-Trübau, der 2. Bezirk am 31. Jänner in Brünn und der 3. Bezirk am 14. Feber in Lundenburg ihre ordentlichen Bezirksverbandstage ab. Die Tagungen waren von den Vereinen alle gut besucht. Es konnte überall festgestellt werden, daß die Zahl der erwachsenen Mitglieder in allen Bezirken trotz der Wirtschaftskrise ziemlich stabil geblieben ist, während die Kinderabteilungen sehr große Fortschritte zu verzeichnen haben. Im III. Kreis hatte der Bezirksverbandstag einen guten Verlauf. Die Mitgliederbewegung kann auch hier als gut bezeichnet werden.

Aus dem V. Kreis.

Leichtathletik: Sonntag, den 21. Feber, tagten in Ausf. im Bundeshaus die Sportleiter des V. Kreises. Die leichtathletische Bewegung macht Fortschritte trotz der Wirtschaftskrise. Aus dem Bericht des Genossen Wöhl war zu ersehen, daß die zwei Kreisparteitreffen eine starke Teilnahme an den sportlichen Wettkämpfen zu verzeichnen hatten und überall gute Leistungen zu sehen waren, besonders in Sechsmännern. Auch der vom Kreis veranstaltete Leichtathletenfest war ein guter Erfolg für unsere Bewegung.

Der Arbeitsplan der Leichtathleten für das Jahr 1932 wurde beschlossen:

- März: Besprechungen der Vereinsportleiter in den Bezirken;
- April: Waldläufe, Kampfrichterfortbildung;
- Mai: Bezirksparteitreffen;
- Juni: Kreisturnfest;
- August: Vereinswettkämpfe, Stadtwettkämpfe;
- September: Vereinswettkämpfe, Städtewettkämpfe;
- Oktober: Waldläufe und Schulung der Vereinsportleiter in den Bezirken.

Für die beiden Kreisparteitreffen Saaz und Steinbaldau wurden folgende Wettkampfsarten beschlossen: Sportler von 18-30 Jahren und über 30 Jahren Mannschafwettkämpfe, drei Mann eine Mannschaft, 100 Meter-Lauf, Weitsprung, Kugelstoßen, Schlenkerballweifen. Dieselben Wettkampfsarten gelten auch für Jugendsportler und Sportlerinnen.

Im Einzelkampf werden folgende Disziplinen ausgeschrieben: Speerwerfen, Hochsprung, 4 mal 100 Meter-Staffette für Sportler und Jugend. Die besten Leistungen bei den Mannschafwettkämpfen werden als Einzelleistung geführt.

Die Japaner greifen weiter an, leugnen es aber nachher ab.

Schanghai, 5. März. Die japanische Truppenverstärkung von 10.000 Mann, die bei Linho und Wujung gelandet wurde, ist in Schanghai eingetroffen. Dadurch erhöht sich die Zahl der japanischen Streitkräfte auf 55.000 Mann.

Trotz des Leugnens des japanischen Hauptquartiers versichern die chinesischen Behörden, daß die Japaner gegen Kiatin und Taitan einen Angriff unternommen und daß deren Flugzeuge Bomben auf Swinjan abgeworfen hätten. Die Kantinger Regierung erklärt, daß in Anbetracht dessen faktisch gar kein Waffenstillstand herrsche.

Der Berichterstatter des Reuters-Büros, der die Wujung-Festungen aufsuchte, hörte aus der Richtung von Linho Gewehrfeuer, doch wird aus japanischen amtlichen Quellen ständig versichert, daß sich heute keine Kämpfe abgespielt haben.

Aus dem Hauptquartier der 19. chinesischen Armee kommt die Meldung, daß starke japanische Kräfte zu einem heftigen Angriff auf die chinesische Armee bei Kanshian eingedrungen seien. Das Hauptquartier selbst ist nach Tschengwei westlich von Kufang verlegt worden.

Ausländische Beobachter, die heute abends von der japanischen Front zurückgekehrt sind, erklärten, es sei von Zeit zu Zeit zu Scharamühen gekommen.

Das Mädchen von Huan.

Von Agnes Zmedlen.

„Sei stille, mein Kind, und ich erzähle dir von Shan-wei, der Tochter eines reichen Gutsherrn aus Huan. Einmal ging sie zur Schule und war in Seide gekleidet und besaß eine Füllfeder. Später heiratete sie einen Bauernführer, die Jahre wecheln sie auf... aber ich will die Geschichte von Anfang an erzählen.“

Ihre Mutter ist der Anfang. Eine seltsame Frau. Sie gehörte der alten Zeit an, hatte verkrüppelte Füße und fügte sich scheinbar jedem Wunsch ihres Gatten, der völlig an den überkommenen Idealen hing. Dennoch muß sie wohl auffällig geworden sein. Ihre Söhne nämlich wuchsen heran, gingen zur Schule und kehrten mit neuen Ideen heim, von denen einige auch die Frauen betrafen — oder Frauen, deren Füße nicht verkrüppelt waren. Frauen, die gleich den Männern studierten und heirateten, wann und wen sie wollten. Wenn ihre Söhne sich also unterhielten, sah die Mutter immer still dabei und hörte zu, und ihre Augen lagen auf der kleinen Tochter Shan-wei, die in der Wiege strapazierte. Und diese Gedanken bewegten sie. Was für Gedanken das waren, wissen wir nicht — aber wir wissen, daß sie schließlich für die Freiheit ihrer Tochter forcht.

Bis Shan-wei elf Jahre alt war, herrschte ihr Vater noch Despotenart. Dann aber starb er plötzlich. Vielleicht war es ein natürlicher Tod, vielleicht vergaß Shan-weis Mutter aufrichtige Tränen. Jedenfalls waren, bevor noch die Begräbnisfeierlichkeiten zu Ende gingen, die Bandagen von den Füßen des kleinen Mädchens entfernt, und die Erde über dem Grab war noch feucht, als man Shan-wei bereits in eine moderne Schule gegeben hatte, hundert Mi vom Hause fort. Aber obgleich die Bandagen sofort abgenommen wurden, waren die kleinen Füße in den fünf Jahren doch bereits verkrüppelt, und die unbehaglich-nutzlosen Beine, die gleich Steinen unter die Füße gebogen waren, blieben diesem Mädchen zeitlebens ein Hindernis.

Immerhin, die Bandagen waren beseitigt und mit ihnen das Symbol der einen Art Verflüchtung. Noch blieb das Eheversprechen an eines reichen Mannes Sohn. Solche Verlöbniß haben in China gewöhnlich bindende Kraft und Eltern, die sie nicht einhalten, können vor Gericht verklagt und schwer bestraft werden, als hätten sie ein schlimmes Verbrechen begangen. Shan-weis Mutter nun schien Gedanken zu haben. Die von einer mittelalterlichen Vorstellungswelt als verbrecherisch bezeichnet werden mußten. Denn sie stand im Verdacht, mit tausend Listen auf einen Bruch des Verlöbnisses hinzuwirken. Und was noch weit schlimmer war: man mußte, daß sie Shan-wei nicht rief, sich nach guter Mädchenart demüthvoll zu fügen, sondern sie ermutigte, frei und auffällig zu sein. Dieses Gerücht verbreitete sich wie ein Lauffeuer, als bekannt wurde, daß Shan-wei zum Protest gegen die fortpäpstliche Verwaltung ihrer Schule einen Schulkreis angezettelt hatte. Sie wurde damals gerade sechzehn Jahre alt, erreichte also das normale Debutalter. Aber sie wurde mit Schimpf und Schande aus der Schule gejagt und lehrte stolz und gar nicht niedergeschlagen nach Hause zurück. Ihre Mutter, statt ihr eine Szene zu machen und sie zu tadeln, sprach sich still mit ihr aus und schickte sie einfach in eine höhere und noch fortschrittlichere Schule, weit weg nach Wutschang an Yangtse... von wo dann Gerüchte kamen, daß sie allmählich zur Führerin unter ihren Kameraden wurde. Und weiter — dort sollten sogar Schüler und Schülerinnen zusammen leben und lernen!

Die Dinge wurden so schlimm, daß der reiche Gutsherr sich schließlich zum Prozeß entschloß und eine Klage gegen Shan-weis Mutter einbrachte mit der Begründung, sie täte alles, um die Heirat zu hintertreiben. Als Shan-wei in jenem Jahr zu dem Heran heimkam, machten sie den Versuch, sie mit Gewalt einzufangen. Es mißlang, Shan-wei blieb noch ein Jahr in Wutschang. Als sie dann wieder nach Hause kam, versuchte man es abermals.

Ihre Schulkameraden versuchten, ihr von der Heimkehr zum Begräbnis ihrer Mutter abzuraten. Aber hier ging es ja nicht nur um den Tod einer Mutter, hier ging es um den Tod einer Vorkämpferin für die Befreiung der Frau. Jung und furchtlos und ein wenig stolz, daß sie den alten Mächten zweimal entronnen, schaute Shan-wei ihnen abermals trotzen zu können. Sollte ihr aber dennoch etwas zustößen, verabredete sie mit einigen Kameraden, so möchten sie sich um ihr Schicksal kümmern und ihr zur Flucht verhelfen, falls sie in einer bestimmten Zeit nicht noch Wutschang zurückgekehrt sein würde.

Kaum war die alte Mutter zur Ruhe getragen, als Shan-weis Elternhaus von bewaffneten Männern umstellt wurde. Sie wurde mit Gewalt ergriffen und in das Haus ihres Schwiegervaters gebracht, wo man sie, mit dem Brautkleid angezogen, gefangenhielt und sich selbst überließ. Die Freiheit, die der Gutsherr zugestand, bedeutete nur das Recht, innerhalb des Hauses und in dessen nächsten Umgebung frei umhergehen zu können, erstreckte sich aber nicht über seine hohen Umfassungsmauern hinaus. In China jedoch ist es schwer, ein Geheimnis zu bewahren, und Nachrichten reifen mit dem Wind. Vielleicht war es auf solche Weise geschehen, daß eine Freundin und zwei Kameraden aus Wutschang zufällig hierher in die Nähe kamen und einen Diener bestachen, um Shan-wei zu verhandeln. Wie dem auch sein mag, eines Abends kletterte Shan-wei über die Mauer und verhielt sich drüben in das Dunkel der Dämmerung. Zu

Die Tausenddollarnote.

Chicago. Samstag. Im Mitternacht. In einer dunklen Gasse schleicht einer an den Häusern entlang. Eine Taschenlampe juckt auf, beleuchtet eine Hausnummer. Der Dunkel klopft ein geheimes Mordejzeichen an die Tür. Die Tür öffnet sich lautlos.

„Ist der große Mahala zu sprechen?“ fragt der nächtliche Besucher.

Statt aller Antwort öffnet sich eine Tür. Der Besucher betritt das Zimmer; es ist niemand darin.

Eine Stimme von unsichtbarer Herkunft fragt: „Was wünschen Sie?“

Der Besucher zieht eine Zehndollarnote heraus und legt sie auf den Tisch. „Ich möchte diese Banknote vorlegen.“

Das Zimmer verdunkelt sich und wird gleich darauf wieder hell. Die Banknote ist verschwunden.

„Selbst gemacht?“ fragt eine Stimme.

„Selbst gemacht“, erwidert der Besucher.

„Mit wem spreche ich? Mit dem großen Mahala selbst?“

„Ja, ich bin es. Ich werde die Note sofort unserm Bankfachverständigen vorlegen. Antwort in zehn Minuten.“

Das Zimmer wird wieder dunkel. Ein Surren hebt an. Eine Leinwand senkt sich herunter. Ein Film erscheint: Wie öffne ich einen Tresor? Ein Kusturfilm der Chicagoer Einbruchsgenossenschaft. Manuskript Al Capone. Trebuch Jimmy Blood. Aufnahmen Peter Bod.“

Der Film surrt herunter, und der Besucher langweilt sich nicht dabei. Nach zehn Minuten wird das Zimmer wieder in helles Licht getaucht. Die Stimme des großen Mahala ertönt: „Mein Bankfachverständiger erklärt, die Fälschung sei ausgezeichnet gelungen. Wieviel derartiger Noten können Sie befordern?“

„Eine Million und mehr.“

„Was sind Sie im Privatberuf?“

„Kupferstecher.“

„Ausgezeichnet. Wir bieten für die Platte einen noch zu bestimmenden größeren Betrag. Aber zunächst eine Frage.“

„Ich bin ganz Ohr, großer Mahala.“

„Warum stellen Sie ausgerechnet Zehndollarnoten her?“

„Na, das ist doch ein handlicher Schein.“

„Gewiß. Aber es wäre doch gleichgültig, ob Sie Zehn- oder Tausenddollarnoten herstellten. Es würde sich doch zweifellos sehr viel mehr lohnen, wenn Sie Tausender herstellten!“

Jener Nacht ritt sie mit ihren Freundinnen beim Sternensicht gegen Wutschang.

Dies war im Spätsommer 1926, und China war von den Stürmen der Revolution bewegt. Bald darauf belagerten die Stadtruppen Wutschang. Shan-wei gab ihre Studien auf und gliederte sich den Massen ein. Sie lernte dort bei ihrer Arbeit einen Bauernführer kennen, den sie liebte und der von den Bauern geliebt wurde. Sie zerbrach das alte Sittengesetz, das sie an den Sohn des reichen Gutsherrn band, und verließ ihre freie Heirat mit dem Manne, den sie liebte. Selbst während sie ihr Kind unter dem Herzen trug, hat sie all ihre grenzenlose Energie der Revolution geschenkt, und als das Kind geboren war, nahm sie es auf den Rücken und ging wieder an ihr Werk.

Als die Revolution zu einer sozialen Umwälzung wurde, begann der furchtbare Terror, der zehntausend aufständische Bauern und Arbeiter als Opfer forderte. Die Militärs und die feudalen Gutsherrn kamen wieder an die Macht. Shan-weis Familie und die Familie ihres Verliebten beantragten ihre Verhaftung. Ein entsprechender Befehl wurde erlassen. Das bedeutete den sicheren Tod für sie und ihr Kind. Zwei Frauen und drei Männer, die mit ihr gemeinsam gearbeitet hatten, wurden ergriffen, die Frauen die Brüste abgeschnitten und alle fünf auf offener Straße hingerichtet. Da hörten einige Arbeiter Luftlöcher in einem Berg, legten Shan-wei und ihr Baby hinein und fuhrten sie durch die streng bewachten Tore der Stadt hinaus zum Friedhof jenseits der Stadtmauer.

Kaum war sie in Wutschang angelangt, als sie in das Kampfgebiet im Westen der Provinz Huan entführt wurde, wo zur Zeit der Ernte die Bauern sich selbst bewaffneten, die Zahlung aller Abgaben und Steuern verweigerten und die Verhaftung der großen Güter begannen. Die Bauern unterlagen Tausende wurden erschlagen und der Rest entwaffnet. Wieder kehrte Shan-wei nach Wutschang zurück. Und wieder wurde sie in das Kampfgebiet geschickt. Diesmal ging sie in eine Stadt, die in der Hand der Militärs war. Jenseits der Stadtmauer standen Bauernarmeen. Noch außen hin wirkte Shan-wei als Leiterin der Frauenorganisation; insgeheim aber trieb sie Propaganda unter den Soldaten und Arbeitern. In dieser Stadt lernte der Präsident der Justizbehörde sie kennen und verliebte sich in sie. Er war ein reicher Militär, und sie lautete aufmerksamer seinen Liebesbeteuerungen, vergaß aber nicht, ihn über die Pläne zur Vernichtung der Bauern auszuforschen. Er erzählte ihr davon — und sie schickte die Nachrichten zu der Bauernarmee vor der Stadt. Einer der Führer dieser Armee dort drüben war ihr Gatte. Endlich griffen die Bauern die Stadt an. Shan-wei aber war in ihrer Propaganda unter den Soldaten so dreist geworden, daß man sie verhaftet, ins Gefängnis geworfen und zum Tode verurteilt hatte. Sie ließ den hohen Justizbeamten rufen, der in sie verliebt war. Er hörte ihre ablenkenden Aussagen an, schenkte ihr Glauben, ließ sie frei und gab ihr die Möglichkeit, die Stadt zu verlassen.

„Ohne Zweifel!“

„Warum tun Sie es dann nicht?“

„Ja, ich vertraue mich kaum, das anzusprechen.“

„Neben Sie! Ich befehle es!“

„Nun gut: Ich habe überhaupt noch nie einen Tausenddollarschein gesehen.“

Ein Lachen ertönt. Wieder wird das Zimmer dunkel. Beim Hellwerden liegt eine Tausenddollarnote auf dem Tisch.

„Legen Sie uns eine Druckplatte für Tausenddollarscheine vor! Das wäre uns lieber als Ihre Zehndollarplatte. Nehmen Sie diesen Schein als Muster! Wieviel Zeit brauchen Sie zur Herstellung der Platte?“

„Acht Wochen.“

„Gut. In acht Wochen erwarten wir Sie hier. Auf Wiedersehen!“

„Oh, könnte ich nicht etwas Vorhut bekommen?“

„Sie haben doch die Tausenddollarnote.“

„Ja, aber die brauche ich doch als Muster. Wovon soll ich bis dahin leben?“

Zwei Minuten später hat der Besucher weitere hundert Dollar in der Hand. Dann schlüpfte er aus dem Hause. In ein Auto. Während der Fahrt springt er heraus, will etwa nachkommenden Verfolgern entgehen. Er springt in eine Straßenbahn. Von hier aus bemerkt er in der Tat einen Verfolger. Also springt er ab, während der Fahrt ab, springt in einen Autobus, springt auch von dort nochmals ab und verschwindet in einem Hause. Gleich darauf kommt er aus einem anderen Ausgange wieder heraus. Mit einem angelegten Vollbart.

Gemütlich geht er bis zum nächsten Bahnhof und legt sich in den Zug nach New York, der gerade abfährt. Auf Rimmerwiedersehen. Und zwischen Chicago und New York reißt er sich, obwohl das eine lange Fahrt ist, ununterbrochen die Hände. Denn wenn es einem Spitzhaken gelingt, den großen Mahala hineinzulegen, dann darf er sich wahrlich die Hände reiben.

Nämlich: Erstens war die Zehndollarnote gar nicht gefälscht, sondern echt gewesen; deshalb fand sie auch der Bankfachverständige des großen Mahala so gut nachgemacht. Und zweitens waren die einhundert Dollar, die unser Freund in der Tasche hatte, genau so echt. Und mit denen beschloß er, in New York einen Zigarettenladen aufzumachen, um ein ehrlicher Mann zu werden.

Kurt Meißler.

Danach lernte Shan-wei Schriftsetzen und drucken. Sie legte ihr Kind neben sich auf den Tisch und sang ihm bei der Arbeit leise vor. Da wurde ihr Haus eines Tages von Soldaten durchsucht. Ihr Gatte war fort, und sie war gerade für einige Minuten hinausgegangen. Von weitem sah sie die Soldaten ihr Haus bewachen. Einige Stunden später schlich sie zurück, um ihr Kind zu suchen. Die Soldaten hatten es in einen Wassereimer geworfen, um es dort einem langjähren Tode zu überlassen. All ihre und ihres Mannes große Sorgfalt vermochten nicht, das kleine Wesen am Leben zu erhalten. Shan-wei weinte schmerzlich an der Seite ihres Gatten — und ging dann wieder an ihre Arbeit.

Jenseits geschehen seltsame Dinge. Einmal erlebte Shan-wei folgendes: sie hatte den Direktor ihrer früheren Schule besucht und beschloffen, bis zum nächsten Tage dort zu bleiben. Beim Morgenrauschen wurde sie von vielen Schreien und Rufen geweckt; sie bildete sich ein, ihres Gatten Stimme darunter zu erkennen. Sie richtete sich auf, lauschte und hörte deutlich die Rufe: „Es lebe die Revolution!“ Mehrere Salven trachten und ließen die Rufe verstummen. Shan-wei stand auf und ging blindlings ihren Weg zu dem Hinrichtungsort. Die Soldaten marschierten gerade wieder ab, und nur eine kleine Schar Zuhörer stierte dumpf auf die lange Reihe der toten Körper. Shan-wei schritt schwer und taumelnd die Reihe entlang — und warf sich über den warmen Körper ihres toten Gatten.

Das Reg des weißen Terrors zog sich immer dichter um Shan-wei zusammen, bis sie den Befehl erhielt, Wutschang zu verlassen. Einmal wurde sie mit zwei Bauernführern in Tschangtscha verhaftet. Sechs Monate saß sie im Gefängnis und kam nur frei, weil einige neue Militärs die alten Machthaber vertrieben hatten und aus Rache viele Gefangene befreiten. Den einen Bauernführer aber ließen sie nicht frei. Shan-wei bestach einen Gefangenewartler und erhielt die Erlaubnis, ihn vor ihrer Entlassung noch einmal zu sehen. Um Hals und Hüfte, Hand- und Fußgelenke lagen eiserne Bänder, die durch eiserne Ketten verbunden waren. Solche Gefangene leben in China etwa zwei Jahre, Shan-wei selbst hatte nicht in Ketten gelegen. Aber sie kam aus dem Gefängnis mit einer Hautkrankheit, einem Wundenleiden, einem Geschwür und war freibleich infolge Blutarmut. In solcher Verfassung kehrte sie zu den Bauern zurück und nahm ihren Kampf wieder auf.

„Doch leise, mein Kind, damit uns niemand hört.“

„Ja — ja: ist Shan-wei hübsch und jung?“

„Sie ist fünfundsiebenzig Jahre alt, liebes Kind. Ihre Haut ist dunkel, und in dem dreiten Gesicht sitzen hohe Bodenknoten und sehr glänzende schwarze Augen. Sie ist fest gebaut wie eine Bauerin, und man sieht es ihr wohl an, daß sie nicht leicht von dieser Erde fortzufliegen ist. Sie gleicht der Erde selbst, so stark, so unwidrig ist sie. Ob sie schon ist? — Ich weiß es nicht... aber sage mir: ist die Erde schon?“



Sichere, direkte Wirkung bei allen
ERKÄLTUNGSKRANKHEITEN.
Über 6000 Ärzte bestätigen Ihnen die guten Erfolge, welche seit Jahren mit Tragal-Tabletten erzielt wurden.
Generaldepot Brauners Apotheke
„Zum weißen Löwen“, Prag II, Pflöky 12.

Rührender Unfann.

Von Rbedo.

Es gibt Dinge im Leben, die für einen Menschen mit annähernd normalen Hirnwindungen schlechthin unbegreiflich sind. Und das nicht einmal, weil sie besonders sinnlos und überflüssig sein mögen. Ein Donertanz, dessen schweißtreibende Einübung acht Tage lang von den angenehm erschauernden Zuschauern genossen wird, hat letzten Endes nicht weniger Sinn, als ein Sechstagesessen, und der Mann, der Tage und Nächte lang im Fenster saß, weil der Reford, den er zu brechen gedachte, es verlangte, hatte nicht weniger Recht, als der beschwingelte Käufer, der seine Lunge bis zur letzten Alveole mit Luft füllt, damit er um den Bruchteil eines Sekundenzehntels schneller am Ziele sei, als ein anderer und für sein Vaterland, das er stets nötig hat und sich den Vorbeiz zu pflücken, der am Wege wächst. Ein jeder ist seines Radiums Schmied. Wie er ihn schmiedet, ist seine Sache.

Es gibt einen Unfann, über den man lachen kann. Aber dann gibt es noch einen anderen, über den man nicht mehr lachen kann, denn er ist zwar mindestens ebenso unverständlich aber im Grunde gar kein Unfann, sondern die rührend naive Aeußerung einer Seele, in der ein schöpferischer Funke schlummert, der irgendwie daneben geraten, sozusagen halb göttliche Flamme, halb Brausepulver geworden ist.

Wieviel Grad Job, Chlor oder eines der übrigen 87 Elemente ein Genie von einem Durchschnittsmenschen trennen, hat die Wissenschaft bis heute noch nicht festzustellen vermocht, so gern die Gelehrten, die zu diesem Zweck erfinden wurden, ihren Verstand an dem Problem reiben, dessen Lösung einen Geheimrat zum Genie machen wird. Aber viel werden es wohl nicht sein.

In Schönbrunn, dem verwaisten Wiener Sanssouci, steht neben vielen anderen unnützen Dingen, die viel wert sind, eine nette, zierliche, allerfeinste Uhr, die sogar geht. Ein Uhrmacher, der in seinem Hauptberuf Destillierer war, nahm seine ganze Liebe zum regierenden Herrscherhaus, die so groß war, daß sie unter gewöhnlichen Umständen für ein Duzend Grenzplatt erwachsener Staatsbürger genügt hätte, umgab sie mit einer Hülle aus Gold und Email und machte daraus im Laufe einiger Jahre die kleinste Uhr der Welt daraus, die er seinem, gerade regierenden Kaiser nicht etwa verkaufte, solche Dinge, die aus einer Hand kommen, in der das Herz ruht, verkauft man nicht, sondern, die er ihm, weil er als kleiner Uhrmacher abnorm großzügig war, in edler Bescheidenheit schenkte. Nicht daß er sie schenkte, sondern, daß er sie eigens zu diesem Zweck herstellte, ist das Ungreifliche daran. Aber die Tatsache besteht nun einmal in Gestalt der zu Materie verdichteten Liebe eines Staatsbürgers, der dafür nicht einmal Hofuhrmacher wurde.

Einer der sechs Millionen Arbeitslosen, die das Unglück haben, ihr deutsches Vaterland bevölkern zu müssen, setzte sich, statt einem Ring — oder sonstigen Verein beizutreten, zweieinhalb Jahre lang auf einen Schmelz, nahm 285.000 (bitte, die Zahl ist verbürgt!) hölzerne Schusterstifte zur Hand, einen jeden gesondert und machte eine Turmuhr daraus eine richtige Turmuhr von der Höhe eines mittleren Mannes, mit Türmchen und Fenstern und allem, was zu einer Turmuhr gehört vorsehen, die zwar vermutlich nicht geht, aber ihrerseits, getreu dem Sprichwort von der Tücke des Objektes jetzt im Begriff ist, ihren Schöpfer wie er es verdient, berüchtigt zu machen.

Man denke: 285.000mal mußte der unentwegte Bastler nach einem Schusterstift greifen, diejenigen, die er trotz aller Geschicklichkeit zerbrach, nicht gerechnet, und zwei und ein halbes Jahr lang brachte er die dazu nötige Geduld auf und kam so darüber hinweg, an Deutschland zu verweisen. Wenn das nicht unbegreiflich sein soll!

Genie ist nicht mit einem i-Punkt, der den beiden Uhrmachern, diesem sowooi, wie seinem österreichischen Vorgänger, man muß wohl sagen, zu ihrem Glück, fehlte. Sonst hätte dem Kaiser von Oesterreich, der sich doch ein ganzes Duzend der größten Uhren auf einmal kaufen konnte, niemals jemand die kleinste geschenkt und die Schusterstifte hätten sich bestenfalls zu Schanden, aber kaum zu einer Turmuhr zusammengefügt.

